

Ziegenhain, Ute

Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenzen bei jugendlichen Müttern

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 56 (2007) 8, S. 660-675

urn:nbn:de:bsz-psydok-47656

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de

Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

ORIGINALARBEITEN

Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenzen bei jugendlichen Müttern

Ute Ziegenhain

Summary

Promoting sensitivity and parenting competencies in teenage mothers

Relevant concepts of parenting emphasize biologically oriented behavioral tendencies as intuitive parenting that unconsciously guides interaction with the infant. They can be violated by risk factors or adverse life conditions and are to be perceived in parental problems to cope with the infants' needs and even in neglecting and maltreating behavioral displays. In particular high risk groups as teenage mothers are affected. Early and preventive intervention efforts promoting parent-child relationship seem to be successful to prevent maltreatment and later behavioral problems in the child. An attachment-oriented and video-based program for intervention with teenage mothers is described. Chances and limits of promoting parent-child attachment in teenage mothers are discussed.

Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 56/2007, 660-675

Keywords

parenting – attachment based intervention – teenage mothers

Zusammenfassung

Relevante Konzepte elterlichen Verhaltens heben insbesondere biologisch fundierte Verhaltensbereitschaften von Eltern wie etwa intuitives Elternverhalten hervor, das den Umgang mit dem Säugling unbewusst in gewissem Rahmen steuert. Es ist insbesondere durch Risiken oder ungünstige Lebenssituationen störrisch und zeigt sich in Problemen, sich flexibel auf die Bedürfnisse des Kindes einstellen zu können bis hin zu vernachlässigendem und misshandelndem Verhalten. Insbesondere Hochrisikogruppen wie jugendliche Mütter sind davon betroffen. Hier bietet frühe und präventive Förderung elterlicher Erziehungs- und Beziehungskompetenzen eine Chance, Gefährdungen beim Kind vorzubeugen. Am Beispiel bindungsorientierter und videogestützter Entwicklungspsychologischer Beratung werden Möglichkeiten und Grenzen früher Förderung elterlicher Beziehungs- und Erziehungskompetenzen diskutiert.

Schlagwörter

Elterliche Beziehungs- und Erziehungskompetenzen – frühe Bindungsintervention – jugendliche Mütter

1 Elterliche Beziehungs- und Erziehungskompetenzen

Eltern beeinflussen die Entwicklung ihrer Kinder durch ihr Verhalten, ihre Erziehungsvorstellungen oder dadurch, wie sie die gegenständliche und soziale Umwelt für ihr Kind strukturieren. Insbesondere die Erfahrungen von Säuglingen und Kleinkindern werden nahezu ausschließlich von ihren Eltern vermittelt und gesteuert (Bornstein, 2002).

Tatsächlich ist die frühe Kindheit die Entwicklungsphase, in der Kinder noch so gut wie keine Fähigkeiten besitzen, alleine mit unterschiedlichen Situationen zurechtzukommen. Sie sind daher in dieser Phase in hohem Maße auf elterliche Fürsorge und Betreuung angewiesen: „There is no such thing as a baby“ hat bereits Winnicott (1949) diese gleichermaßen physische wie psychologische Angewiesenheit des Säuglings auf elterliche Fürsorge umschrieben.

Erziehungs- und Beziehungskompetenzen von Eltern lassen sich dimensional auf einem Kontinuum von sehr gutem bis extrem gefährdendem Verhalten beschreiben. Danach erfüllen Eltern am oberen Ende des Kontinuums die Bedürfnisse ihres Kindes feinfühlig, empathisch und kompetent, während Eltern am unteren Ende des Kontinuums ihr Kind misshandeln und vernachlässigen. Allerdings sind selbst Eltern am oberen Ende dieses Kontinuums nicht notwendigerweise stets perfekt. Vielmehr zeigen sie eher so genanntes „good enough parenting“ (Winnicott, 1949). Die Anforderungen an die Erziehungs- und Beziehungskompetenzen von Eltern variieren in Abhängigkeit von den Bedürfnissen des jeweiligen Kindes. Ebenso variiert die Passung zwischen Kind und Elternteil in Abhängigkeit des jeweiligen kulturellen Kontextes, des erweiterten familiären und außerfamiliären Netzwerkes sowie der jeweiligen entwicklungsabhängigen Bedürfnisse des Kindes (Ostler u. Ziegenhain, 2007).

Dennoch lassen sich einigermaßen übereinstimmend Aspekte elterlichen Verhaltens und elterlicher Einstellungen charakterisieren, die den wesentlichen Kern von Kompetenzen und Betreuungsanforderungen beschreiben. Für eine gelingende Erziehung und Entwicklung wird danach vorausgesetzt, dass Eltern den Schutz des Kindes und seine körperliche Versorgung sicherstellen, dass sie seine Bedürfnisse nach emotionaler Wärme und einer stabilen vertrauensvollen Bindung erfüllen, dass sie es feinfühlig in seiner Emotionsregulation unterstützen und dass sie seine sozialen Beziehungen mit anderen Menschen sicherstellen und gegebenenfalls organisieren und überwachen. Diese Aspekte von Wärme, Akzeptanz und Feinfühligkeit wurden insbesondere in der bindungstheoretischen Forschung als elterliche Feinfühligkeit konzeptualisiert und für einen gelingenden Entwicklungsverlauf beim Kind als bedeutsam herausgearbeitet (DeWolff u. van IJzendoorn, 1997; vgl. Ziegenhain, 2007).

Eltern sind nicht unvorbereitet für die vielfältigen und komplexen Herausforderungen, denen sie im Umgang mit ihrem Säugling und Kleinkind und bei seiner Erziehung gegenüberstehen. Neben kulturell definierten elterlichen Verhaltensweisen heben relevante Konzepte elterlichen Verhaltens insbesondere biologisch fundierte Verhaltensbereitschaften hervor, die das Verhalten von Eltern im Umgang mit dem Kind steuern. Gemäß dem sicher am bekanntesten Konzept intuitiven Elternverhaltens reagieren Eltern, ebenso wie allen anderen Erwachsenen und ältere Kinder im Umgang mit Babys, unmittelbar komplementär auf die Bedürfnisse von Säuglingen und passen ihr Verhalten der noch begrenzten Aufnahmekapazität und der relativ schnellen Ermüdbarkeit des Kindes an beziehungsweise variieren es entsprechend seinem Entwicklungsstand (Papoušek u. Papoušek, 1987). Intuitives Elternverhalten ist unbewusst und muss nicht erlernt werden. Es steht in Wechselwirkung und im Kontext der jeweiligen Entwicklungsgeschichte und der Persönlichkeitsmerkmale der Eltern sowie im Kontext ihrer familiären und außerfamiliären sozialen und beruflichen Lebenssituation. Es ist störbar, aber in gewissen Grenzen veränderbar und lernbar (vgl. Ziegenhain, 2007).

Risiken beziehungsweise ungünstige Lebenssituationen beeinflussen die Erziehungs- und Beziehungskompetenzen von Eltern und können sich darüber hinaus ungünstig auf die Entwicklung der Kinder auswirken. Dabei sind es gemäß der Befunde der Schutz- und Risikofaktorenforschung weniger einzelne und isolierte Risiken, die gewöhnlich die spätere Entwicklung von Verhaltensproblemen oder Entwicklungsstörungen begünstigen, als vielmehr die Addition mehrerer Risiken und ihre Wechselwirkung. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn keine Schutzfaktoren vorhanden sind, die die nachteilige Wirkung von Risiken abpuffern (Laucht, Esser, Schmidt, 1997).

Eingeschränktes Erziehungsverhalten und eingeschränkte Erziehungskompetenzen von Eltern zeigen sich beispielsweise in Problemen, sich nicht flexibel auf die verändernden Bedürfnisse des Kindes einstellen zu können, in Problemen, die eigenen Bedürfnisse von denen des Kindes nicht getrennt wahrnehmen zu können sowie in verzerrten Wahrnehmungen der kindlichen Signale, gefolgt von verzerrten Interpretationen und Zuschreibungen sowie feindseligem, aggressivem Verhalten bis hin zu misshandelndem Verhalten (Teti u. Candelaria, 2002; Minde u. Minde, 1997). Tatsächlich sind dies Verhaltensweisen, die sich gehäuft und ausgeprägt bei Eltern in Hochrisikosituationen beobachten lassen wie etwa bei jugendlichen und allein erziehenden Müttern, psychisch kranken Eltern, misshandelnden oder vernachlässigenden Eltern und/oder bei Eltern unter hohen psychosozialen Belastungen (Osofsky, Hann, Peebles, 1993; Dawson, Ashman, Carter, 2000; Crittenden u. DiLalla, 1988).

Im Folgenden werden Chancen früher und präventiver Förderung von Erziehungs- und Beziehungskompetenzen am Beispiel der Hochrisikogruppe jugendlicher Mütter und ihrer Säuglinge dargestellt und diskutiert.

2 Jugendliche Mütter und ihre Säuglinge als eine Hochrisikogruppe

Elternschaft im Jugendalter ist stark abhängig von sozialen und ethnokulturellen Voraussetzungen. Während etwa in afrikanischen Ländern oder in Indien frühe Elternschaft sozial und kulturell erwartet wird, liegt sie in unserer Kultur „off-time“, also außerhalb der Entwicklungsnorm. Tatsächlich hat sich die Gruppe jugendlicher Mütter in unserer Kultur und Gesellschaft als Risikokonstellation herausgestellt. Dabei handelt es sich jedoch um eine geringe Anzahl junger Mütter. Die Prävalenz anteiliger Geburten junger Mütter der unter 20-Jährigen ist gering. Relativ zu anderen europäischen Ländern (z. B. Großbritannien 15 %, Frankreich 6 %, Schweden 4 %, USA 22 %) liegt Deutschland mit 4 % im unteren Bereich. Dennoch aber ist die Gruppe der Teenage-Mütter in ihrer Risikolage in allen Ländern ähnlich beschreibbar (Statistisches Bundesamt, 2005; Darroch, 2001).

2.1 Bedingungsfaktoren jugendlicher Elternschaft

Demographische Bedingungsfaktoren jugendlicher Elternschaft wie sie sich aus vorliegenden Forschungsbefunden ableiten lassen, sind Armut beziehungsweise Abhängigkeit von Sozialhilfe. Insbesondere jugendliche Mädchen aus und in finanziell belasteten Verhältnissen bekommen Kinder (Woodward, Fergusson, Horwood, 2001; Furstenberg, Brooks-Gunn, Chase-Landsdale, 1989; Maynard, 1995; Hardy, Astone, Brooks-Gunn, Shapiro, Miller, 1998). Spätere jugendliche Mütter zeigten sich zudem im schulischen Bereich wenig leistungsorientiert und -interessiert (Fergusson u. Woodward, 2000; Klepinger et al, 1995).

Die (Beziehungs-) Erfahrungen jugendlicher Mütter in ihrer eigenen Herkunftsfamilie sind überwiegend kritisch. Jugendliche Mütter wuchsen gehäuft in Familien mit distanzierter Beziehungsstrukturen auf (Chase-Lansdale u. Brooks-Gunn, 1994; Woodward et al., 2001) beziehungsweise in Familien, in denen Eltern manipulatives Verhalten bevorzugten (Hardy et al., 1998; Scaramella, Conger, Simons, Whitbeck, 1998; Serbin, Moskowitz, Schwartzman, Ledingham, 1991). Zudem fanden sich dysfunktionale familiäre Beziehungen wie sie häufig mit Misshandlung und/oder Vernachlässigung einhergehen (Serbin et al., 1991; Scaramella et al., 1998). Befunde zum Zusammenhang zwischen sexuellem Missbrauch und späterer früher Elternschaft sind uneinheitlich (Butler u. Burton, 1990; Roosa, Tein, Reinholtz, Angelini, 1997).

Unter individuellen Risikofaktoren früher Elternschaft fand sich ein Zusammenhang mit frühem Menarchealter, gepaart mit keiner oder unzureichende Verhütung (Woodward et al., 2001). Des Weiteren zeigten sich klinisch relevante Belastungen in gehäuft depressiver Symptomatik (relativ zu älteren Müttern sowie zu gleichaltrigen Mädchen) beziehungsweise aggressive und antisoziale Verhaltenstendenzen (Bardone et al., 1996; Miller-Johnson et al., 1999; Serbin et al., 1991; Woodward u. Fergusson, 1999; Jaffe et al., 2001). Letzterer Zusammenhang gehört zu den wenigen längsschnittlich abgesicherten Befunden. Danach ließ sich ein stabiler Zusammen-

hang zwischen disruptivem Verhalten mit acht Jahren und dem fünffach erhöhten Risiko nachweisen, vor dem 18. Lebensjahr schwanger zu werden (Kovacs, Krol, Voti, 1994). In ähnlicher Weise ließ sich disruptives Verhalten (conduct disorder) mit 13 Jahren als stärkster unabhängiger Prädiktor für eine folgende Schwangerschaft im Jugendalter herausarbeiten (Fergusson u. Woodward, 2000; Marini, 1984; Woodward u. Fergusson, 1999). Schließlich fand sich in einigen Studien bei späteren jugendlichen Müttern ein erhöhtes Risiko zum Substanzmissbrauch (Huizinga, Loeber, Thornberry, 1993; Yamaguchi u. Kandel, 1987).

Die Neigung zu Kontakten mit Gleichaltrigen schließlich, die ihrerseits Tendenzen zu sozial auffälligem und deviantem Verhalten haben, dürfte die beschriebenen Risiken verstärken. Beziehungen mit devianten Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts dürften das Risiko erhöhen, in Kontakt mit Alkohol und Drogen zu geraten, und damit verstärkt Gelegenheiten schaffen, an Sexualpartner zu geraten, die ihrerseits sexuelles Risikoverhalten zeigen und damit die Wahrscheinlichkeit von Schwangerschaft und früher Elternschaft erhöhen. Nicht nur bei späteren jugendlichen Müttern, sondern darüber hinaus bei Jugendlichen insgesamt zeigte sich, dass deviante Einflüsse durch Gleichaltrige, sexuelles, antisoziales und anderes Risikoverhalten förderten (Scaramella et al., 1998; Fergusson u. Horwood, 1996).

2.2 Folgen jugendlicher Elternschaft

Als Folge früher Elternschaft sind jugendliche Mütter häufig allein erziehend beziehungsweise leben in wechselnden Partnerschaften. Hier deuten sich transgenerationale Prozesse an (Osofsky, Hann, Peebles, 1993; Coley u. Chase-Lansdale, 1998). Als eine weitere Konsequenz früher Elternschaft hatten jugendliche Mütter in statistisch bedeutender Weise im Unterschied zu Gleichaltrigen keine Berufsausbildung beziehungsweise zeigten in ihrem Ausbildungsstand einen hohen Rückstand (Klepinger et al., 1995).

Schließlich, so die vorliegenden Befunde, wirken sich die beschriebenen Risiken in kritischem Elternverhalten im Umgang mit dem Kind aus. Fehlendes oder mangelndes feinfühliges Verhalten zeigte sich in so genannter Unterstimulation, wie etwa in charakteristischem durchgängigem Schweigen und fehlenden Angeboten oder aber in Überstimulation wie harschem oder ruppigem Pflegeverhalten (Woodward et al., 2001; Osofsky, Hann, Peebles, 1993; Coley u. Chase-Lansdale, 1998; Osofsky, 1997). Bei hinreichender Intensität lassen sich beide Verhaltensstile dann als Vernachlässigung beziehungsweise Misshandlung beschreiben (Coley u. Chase-Lansdale, 1998).

Damit zusammenhängende Risiken für die Kinder jugendlicher Mütter zeigten sich in unterschiedlichsten Entwicklungsbereichen. Postnatale Risiken fanden sich insbesondere bei Kindern von Müttern, die jünger als 15 Jahre waren. Hierzu gehörten geringes Geburtsgewicht beziehungsweise häufigere Frühgeburten (ein sechsfach erhöhtes) Risiko für Sudden-Infant-Death (gegenüber älteren Müttern) oder chronische Atemwegserkrankungen. Hinzu kamen inadäquate Ernährung, wie zu frühe Umstel-

lung auf feste Nahrung oder nachlässige Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen (Luster u. Brophy-Herb, 2000; Ketterlinus, Henderson, Lamb, 1990).

Darüber hinaus fanden sich kognitive und sprachliche Entwicklungsverzögerungen bei Kindern jugendlicher Mütter bereits in der frühen Kindheit ebenso wie hochunsichere Bindung um das erste Lebensjahr als konflikthafte Verhaltensreaktion auf fehlendes feinfühliges und hoch inadäquates mütterliches Verhalten (Osofsky, 1997). Im Vorschul- und Schulalter fielen Kinder jugendlicher Mütter häufiger durch aggressives Verhalten oder geringere Impulskontrolle auf (Osofsky, Wewers, Fick, Hann, Richters, 1993; Coley u. Chase-Lansdale, 1998) und im Jugendalter zeigten sich gehäuft Problemverhaltensweisen wie Delinquenz, Substanzmissbrauch und frühe sexuelle Aktivität und Schwangerschaft (Furstenberg, Brooks-Gunn, Morgan, 1987; Coley u. Chase-Lansdale, 1998; Jaffe et al., 2001; Woodward et al., 2001).

3 Frühe und präventive Förderung der Erziehungs- und Beziehungskompetenzen bei jugendlichen Müttern

Frühzeitige und präventive Intervention ist immer dann notwendig, wenn vielfältige (Entwicklungs-) Risiken kumulieren und miteinander in Wechselwirkung stehen und wenn keine Schutzfaktoren die negative Wirkung dieser Risiken abpuffern können (Werner, 1990). Dies ist die vorherrschende Situation jugendlicher Mütter und ihrer Säuglinge und Kleinkinder in unserer Kultur und Gesellschaft. Insofern bestehen hier beraterisch-therapeutische und dabei interdisziplinäre Herausforderungen in der Entwicklung beziehungsweise Bereitstellung von Angeboten.

Dabei bergen die genannten Verhaltensprobleme von Jugendlichen, und insbesondere ihre Tendenzen zu antisozialem und aggressivem Verhalten, dann, wenn sie Mütter werden, ein hohes Risiko für kritisches Elternverhalten. Insofern liegen hier zentrale Ansatzpunkte für selektive Interventionsangebote, die sich auf die Förderung elterlicher Beziehungs- und Erziehungskompetenzen beziehen (Munoz, Mrazek, Haggerty, 1996).

Aus den vorliegenden Forschungsbefunden über selektive Präventionsprogramme gegen Vernachlässigung und Misshandlung lässt sich ableiten, dass im Mittel zumindest moderate Verbesserungen wie etwa im Bereich häuslicher Anregung oder eben in der Förderung der Eltern-Kind- Beziehung erreicht werden konnten (Kindler, 2007).

Für den Bereich der frühen Kindheit haben sich insbesondere beziehungsorientierte Interventionsansätze zur Bindungsförderung als erfolgreich erwiesen. Daneben bestehen effektive Interventionsansätze auch vor anderem konzeptuellen Hintergrund (Brazelton, 1984; McDonough, 1993; Papoušek, 2002).

Ziel bindungstheoretisch begründeter Interventionsansätze ist die Förderung elterlicher Feinfühligkeit beziehungsweise die Förderung von Bindungssicherheit. Sie setzen entweder auf der Verhaltensebene an oder auf der Ebene mentaler Bindungsmodelle beziehungsweise sind als Kombination aus diesen Elementen konzeptualisiert (vgl. Ziegenhain, 2004).

Gemäß einer Metaanalyse über bindungsorientierte Interventionsprogramme für die frühe Kindheit ($n = 70$; Bakermans-Kranenburg, van IJzendoorn u. Juffer, 2003), die sich direkt auf die Förderung elterlicher Beziehungs- und Erziehungskompetenzen bezog, waren die weniger breit und gezielt auf die Verbesserung mütterlichen Verhaltens ausgerichteten Interventionsprogramme am wirksamsten ($p < .05$), und zwar insbesondere diejenigen Programme, die zeitlich begrenzt und klar verhaltensbezogen waren ($d = 0.33$; „less is more“). Obwohl in dieser Metaanalyse Programme für Familien mit hohen psychosozialen Risiken so gut wie nicht vertreten waren, und insofern eine Verallgemeinerung der Ergebnisse auf die Situation von Hochrisikofamilien wie die von jugendlichen Müttern und ihren Säuglingen nicht möglich ist, sprechen dennoch erste Praxiserfahrungen für die Wirksamkeit früher Bindungsförderung auch bei dieser Gruppe.

In Deutschland wird derzeit beispielsweise das Nurse Family Partnership Programm (NFP; Olds, Kitzman, Cole, Robinson, 1997), eines der für US-amerikanische Strukturen best evaluierten Programme, im Rahmen eines Modellprojektes auf deutsche Verhältnisse übertragen und evaluiert (Pfeiffer, Hosser, Maier-Pfeiffer, Jungmann, 2005). Ebenso werden das Programm STEEP (Steps Toward Effective and Enjoyable Parenting; Kißgen, Suess, 2005; Erickson u. Egeland, 2006) und die Entwicklungspsychologische Beratung (Ziegenhain, Fries, Bütow, Derksen, 2004) eingesetzt. STEEP und die Entwicklungspsychologische Beratung sind vor bindungstheoretischem Hintergrund und als aufsuchende Angebote konzeptualisiert. Letzteres Programm wurde explizit als Baustein für die Einbindung in bestehende Regelstrukturen der Jugend- und Gesundheitshilfe in Deutschland entwickelt.

4 Entwicklungspsychologische Beratung als Beispiel früher Bindungsförderung bei jugendlichen Müttern und ihren Säuglingen

Die Entwicklungspsychologische Beratung wurde als Förderung elterlicher Feinfühligkeit im Rahmen von Kurzzeitberatung für die Gruppe jugendlicher Mütter entwickelt (Ziegenhain et al. 2004; Ziegenhain et al. 2005). Dabei ist Videoanalyse und -feedback zentrales diagnostisches und zentrales therapeutisches Instrument.

Der Beratungsansatz entspricht den genannten Kriterien nach zeitlich begrenzter, verhaltensorientierter und spezifischer Förderung feinfühligem Verhalten. Er ist als ein Baustein konzipiert, der sich flexibel in unterschiedliche Praxisfelder und institutionelle Hilfestrukturen integrieren und mit anderen Angeboten der Jugend- und Gesundheitshilfe verbinden lässt. Die Entwicklungspsychologische Beratung wird als berufs begleitende Weiterbildung angeboten¹.

¹ Die Entwicklung des Curriculums wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Kooperation mit den Bundesländern Bayern, Berlin, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Thüringen gefördert.

Konzeptuell verknüpft die Entwicklungspsychologische Beratung die bindungstheoretisch begründete Förderung feinfühligem elterlichen Verhaltens mit der spezifischen Vermittlung von Ausdrucks-, Belastungs- und Bewältigungsverhaltensweisen von Säuglingen und Kleinkindern. Letztere Komponente ist in Anlehnung und Weiterentwicklung des Entwicklungsmodells von Brazelton und Als konzeptualisiert (Brazelton, 1984; Als, 1982).

Die Durchführung der Beratung ist ressourcenorientiert und erfolgt in Anwesenheit des Säuglings. Auf der Grundlage von kurzen etwa 5-minütigen Videoszenen wird Verhalten primär aus der Perspektive des Kindes beschrieben und elterliches Verhalten darauf bezogen. Dabei werden grundsätzlich positive Interaktionen einbezogen und negativen vorangestellt. Den aufeinander folgenden Beratungen werden jeweils neue Videoaufnahmen zugrunde gelegt. Dabei lassen sich die im Rahmen des Interventionsprozesses stattfindenden Analyseschritte sowie die Feedbackschritte für die Eltern und mit ihnen unter der Maxime „Sehen-Verstehen-Handeln“ zusammenfassen (Ziegenhain, 2006).

Für die Auswahl der Videoszenen können altersspezifisch bestimmte Situationen wie etwa Wickeln oder vorgegebene Aufgaben wie beispielsweise Spielen oder Füttern des Babys vereinbart werden. Die Videoanalyse beruht auf einer möglichst genauen und konkreten Verhaltensbeschreibung, wobei der wichtigste Punkt ist, Beschreibung und Interpretation zu trennen.

Beispiel hierfür ist die Videointeraktion zwischen einer Mutter und ihrem vierwöchigen Säugling beim Wickeln:

Der Säugling wirkt körperlich belastet. Er hat ausfahrende Bewegungen, rudert häufig mit Armen und Beinen, überstreckt sich, streckt die Zunge heraus – ein nicht seltenes Belastungszeichen bei Säuglingen – und grimassiert mehrfach. Daneben aber zeigt er einige erfolgreiche Versuche, sich selber zu regulieren. Es gelingt ihm einige Male, die Hände über der Brust zu falten. Er ist dann motorisch ruhiger und sehr kurzfristig aufmerksam.

Die Mutter wirkt nahezu ausschließlich auf die Pflegehandlung orientiert. Sie schaut den Säugling nicht an, ihr Gesichtsausdruck ist ausdruckslos, sie schweigt. Sie schaut einmal kurz zum Baby, als sie ihm die Jacke anzieht. Das Kind schaut zurück und sie haben kurzen Blickkontakt.

Insgesamt passt sie sich den Bewegungsabläufen des Babys einigermaßen an, und ist in ihren Bewegungen weder zu schnell noch zu langsam.

Für die Analyse einer solchen Szene wird zunächst ein „Thema“ definiert. Im hier dargestellten Beispiel ist dies „Beziehungsaufbau und Kommunikation“. Konkret bedeutet dies, das Kind zu beobachten, seine Signale wahrzunehmen, sie adäquat zu interpretieren und darauf zu reagieren (versus Schweigen; Ainsworth et al., 1974). Es werden zunächst Stärken und Kompetenzen beim Kind (erfolgreiche Versuche, sich selber zu regulieren, indem es die Hände über der Brust faltet und dabei kurz-

fristig aufmerksam und interaktionsbereit ist) ebenso wie bei der Mutter herausgearbeitet (adäquates Handlungstempo).

Für die Rückmeldung an die Eltern wird grundsätzlich eine so genannte gelungene Sequenz gewählt, in der eine positive Interaktion stattfindet. Positives elterliches Verhalten wird mit den kindlichen Ansätzen von Selbstregulation und Ansprechbarkeit verknüpft und diese dabei als Folge des adäquaten und feinfühlig-mütterlichen Verhaltens interpretiert. Im hier dargestellten Beispiel wäre dies etwa der kurze Blickkontakt, der sich als Ergebnis des angemessenen Handlungstempos der Mutter und ihrer Anpassung an die Bewegungsabläufe des Babys begründen lässt. Gegebenfalls lassen sich insbesondere am Beratungsbeginn solche und andere positive Interaktionssequenzen (bei nicht hinreichender Länge) auch als Standbild rückmelden.

Erst nachdem die Kompetenzen der Eltern sehr klar herausgehoben wurden, kann eine nicht gelungene Aktion herausgearbeitet werden. Dabei ist es sehr wichtig, nicht zu bewerten und keine negativen oder kritischen Äußerungen vorzunehmen, sondern statt „aber“ Umformulierungen zu verwenden, was hätte man auch stattdessen „noch“ machen können, was wäre „noch“ möglich gewesen (Gloger-Tippelt, 2007). Solche an positive Interaktionssequenzen anschließende nicht gelungene Interaktionsbeispiele werden ausschließlich aus der Perspektive des Säuglings beschrieben. Beispielsweise wird das Abwenden des Kopfes bei Überstimulation als Belastungs- und Überforderungszeichen beschrieben und damit von „absichtsvollem“ Verhalten unterschieden. Gleichzeitig werden Verhaltensweisen dargestellt, die dem Kind helfen können, sich zu regulieren.

Der Analyseschritt des Handelns geht von einem systemisch lösungsorientierten Ansatz aus. Dieser ist ressourcenorientiert und nicht wertend. Die lösungsorientierten Techniken, die den Eltern vermittelt werden, haben sich aufgrund der Haltung der Professionellen gegenüber den zu Beratenden und aufgrund ihrer pragmatischen Ausrichtung bewährt. Sie beruhen auf konsequenter Wertschätzung, klaren Handlungs- und sprachlichen Vorgaben und sind effizient (Sickendiek, Engel, Nestmann, 1999). Übergreifendes Ziel ist es, die Empathie und Perspektivenübernahme von Eltern zu stärken, ihre Feinfühligkeit zu fördern und ihnen Spaß und Freude an ihrem Kind zu vermitteln. Den aufeinander folgenden Beratungen werden jeweils neue Videoaufnahmen zugrunde gelegt.

5 Ergebnisse früher Entwicklungspsychologischer Beratung bei jugendlichen Müttern

Die Wirksamkeit des entwicklungspsychologischen Beratungsansatzes wurde in zwei Teilprojekten mit jugendlichen Müttern und ihren Säuglingen überprüft. Untersucht wurde, inwieweit sich mütterliches feinfühliges Verhalten von jugendlichen Müttern mit Intervention im Vergleich mit jugendlichen Müttern mit regulärer Ju-

gendhilfebetreuung verbesserte (N = 30; 14-21 Jahre, 17,6 Jahre im Mittel; Ziegenhain, Derksen, Dreiörner, 2004; Ziegenhain, Libal, Derksen, Fegert, 2005²).

Danach gingen diejenigen Mütter mit Entwicklungspsychologischer Beratung im Verlauf einer dreimonatigen Interventionsphase zunehmend feinfühlicher mit ihrem Säugling um (N = 21) und unterschieden sich damit von den jungen Müttern ohne Intervention (N = 9). Feinfühliges Verhalten wurde mit der Ainsworth-Skala (9-Punkte-Ratingskala mit Wert 9 = „sehr feinfühlig“, Wert 1 = „nicht feinfühlig“) in der Neugeborenenzeit (Pre), sowie im zweiten und dritten Lebensmonat des Säuglings erfasst (Ainsworth et al., 1974). Die Unterschiede zwischen den Müttern mit und ohne Intervention waren im zweiten und dritten Lebensmonat statistisch bedeutsam (*Neugeborenenzeit*: mit Intervention: M = 3.52, SD = 1.38, ohne Intervention: ohne Intervention: M = 3.50, SD = 1.34; *zweiter Monat*: mit Intervention: M = 5.54, SD = 1.82, ohne Intervention: M = 3.90, SD = 1.92; p < .05; *dritter Monat*: mit Intervention: M = 5.58, SD = 1.94, ohne Intervention: M = 3.68, SD = 1.79; p < .01). In etwas geringerem Ausmaß zeigten sich diese Unterschiede auch noch drei Monate nach Abschluss der Intervention (mit Intervention: M = 5.35, SD = 2.18; ohne Intervention: (M = 3.81, SD = 1.36; p < .10).

Unter der Annahme, dass der Erfolg früher Intervention auch davon beeinflusst wird, dass die Qualität der mentalen Bindungsrepräsentationen der jungen Mütter, und dabei das Ausmaß ihrer kohärenten mentalen Repräsentation von Bindung, ihr feinfühliges Verhalten im Umgang mit dem Säugling beeinflusste, wurde mit ihnen vor der Geburt des Kindes das Adult Attachment Interview durchgeführt (AAI; Main u. Goldwyn, 1985-1998).

Das Adult Attachment Interview gilt als Standardmethode zur Erfassung von mentalen Bindungsmodellen bei Erwachsenen und informiert darüber, wie Eltern vergangene und gegenwärtige Bindungsbeziehungen interpretieren beziehungsweise repräsentieren. Gemäß der Klassifikation von Bindungsstilen in der frühen Kindheit lassen sich analog bei Erwachsenen Stile sicherer, unsicherer und hochunsicherer Repräsentationen klassifizieren, wobei letztere entwicklungspsychopathologisch diskutiert werden. Dieser Klassifikation gehen Einschätzungen voraus, nach denen die Kohärenz beziehungsweise Inkohärenz des Diskurses im Interview gemäß inhaltlichen oder formalen Übereinstimmungen oder Nicht-Übereinstimmungen eingeschätzt werden. Letztlich lässt sich ein hoher Kohärenzwert als Fähigkeit interpretieren, bindungsrelevante Informationen vollständig, ungefiltert und unverzerrt zu repräsentieren, während ein niedriger Kohärenzwert auf unvollständige, gefilterte oder verzerrte Repräsentationen hinweist.

Obwohl erwartungsgemäß die übermäßige Anzahl der jugendlichen Mütter eine unsichere (N = 11) beziehungsweise eine hochunsichere Bindungsrepräsentation hatte (N = 15) und somit auch die Werte der Skala Kohärenz überwiegend im

² Ein Teilprojekt wurde mit Förderung der Berlin-Forschung, das andere mit Förderung des Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit durchgeführt.

unteren negativen Bereich angesiedelt waren, zeigte sich, dass bei denjenigen Müttern mit Intervention ($N = 21$) bereits eine „mäßig kohärente“ Repräsentation die Intervention offenbar positiv beeinflusste. Danach verhielten sich die Mütter mit mäßig inkohärenter Bindungsrepräsentation im Verlauf der Intervention in statistisch bedeutsamer Weise zunehmend feinfühlicher gegenüber ihrem Säugling. Sie unterschieden sich damit von den jugendlichen Müttern mit extrem inkohärentem Bindungsmodell, die weniger feinfühlig waren. Diese Unterschiede waren zu allen Erhebungszeitpunkten statistisch relevant (*Neugeborenenzeit*: mäßig inkohärent: $M = 4.71$, $SD = 1.50$; extrem inkohärent: $M = 3.07$, $SD = 1.14$; $p < .01$; *zweiter Monat*: mäßig inkohärent: $M = 6.64$, $SD = 1.37$; extrem inkohärent: $M = 5.19$, $SD = 1.91$; $p < .10$; *dritter Monat*: mäßig inkohärent: $M = 7.00$, $SD = 1.53$; extrem inkohärent: $M = 5.0$, $SD = 1.98$; $p < .05$).

Interessant ist, dass feinfühliges Verhalten in der Gruppe der Mütter mit extrem inkohärenter Repräsentation drei Monate nach Beendigung der Intervention noch einmal deutlich absank, während die Mittelwerte der Mütter mit mäßig inkohärenter Repräsentation sogar noch einmal anstiegen ($p < .01$). Die Mütter mit einem mäßig inkohärenten Bindungsmodell schienen gegenüber denen mit einem extrem inkohärenten Modell tragfähiger und nachhaltiger in ihrem feinfühligem Verhalten zu sein, und zwar auch noch dann, wenn sie aktuell nicht mehr durch Beratung oder Gespräche unterstützt wurden.

6 Möglichkeiten und Grenzen der präventiven Förderung von Beziehungs- und Erziehungskompetenzen bei jugendlichen Müttern

Bei aller gegebenen Vorsicht in der Interpretation dieser auf kleinen Zahlen beruhenden Untersuchungsgruppe zeigt sich, dass spezifisch auf die Förderung der Eltern-Kind-Bindung bezogene frühe und präventive Intervention bei jugendlichen Müttern wirksam ist. Es wurde aber auch deutlich, dass in der Hochrisikokonstellation jugendlicher Mütter nachhaltige Veränderungen auch von punktuellen, aber regelmäßigen Auffrischungen beziehungsweise gegebenenfalls auch von Kriseninterventionen gestützt werden müssen („booster shots“; Egeland et al., 2000).

Des Weiteren verweist der hohe Zusammenhang zwischen extrem inkohärenten Bindungsmodellen und wenig feinfühligem Verhalten im Umgang auf weitere Grenzen erfolgreicher früher und präventiver Kurzzeitintervention. Dieses Ergebnis lässt sich vor dem Hintergrund von Forschungsbefunden interpretieren, nach denen kritisches Elternverhalten zumindest in Teilen in eigenen schwierigen Beziehungsvorerfahrungen dieser Eltern begründet ist. Danach stellen Erfahrungen von Misshandlung, Vernachlässigung, Trauma, Verluste oder längerer Trennungen von Bindungspersonen in der eigenen Kindheit einen gewichtigen Risikofaktor dar, auch die eigenen Kinder zu misshandeln (Egeland, Bosquet, Levy Chung,

2002; Ziegenhain et al.; 2007). Plausibel interpretieren lässt sich, dass dabei die Repräsentation über bindungsrelevante Informationen von Eltern und dabei das Ausmaß inwieweit solche Erfahrungen ihre Fähigkeit beeinflussen, ihre Einstellungen und Gefühle sowie den Umgang mit dem Kind vollständig, ungefiltert und unverzerrt zu organisieren und zu regulieren, ein entscheidendes Kriterium für die Einschätzung ihrer Elternkompetenz ist. Insofern liegen hier auch Chancen, solche Informationen über die Kohärenz elterlicher Bindungsmodelle systematischer für (erweiterte) Diagnostik beziehungsweise Hilfeplanung und spezifischere Therapieangebote zu nutzen.

Schließlich sprechen Praxiserfahrungen darüber hinaus dafür, dass präventive Interventionsangebote für Familien in Hochrisikokonstellationen in einen breiteren Unterstützungskontext eingebunden werden müssen beziehungsweise in ihrer Wirksamkeit sogar von zusätzlichen Hilfen abhängig sein dürften. Insbesondere in der Hochrisikokonstellation jugendlicher Mütter, in der neben allgemeinen psychosozialen Belastungen spezifische Risiken wie etwa Sucht und Drogenmissbrauch oder nicht selten auch die genannten tief greifende psychische Probleme und Traumatisierungen beziehungsweise psychische Erkrankung vorliegen, kann die Förderung von Basiskompetenzen in der Pflege und der Erziehung von Kindern oder die Förderung elterlicher Feinfühligkeit im Umgang mit dem Kind nur mit zusätzlichen und interdisziplinären Angeboten gelingen, die spezifisch auf die jeweiligen Problemlagen abgestimmt sind (vgl. Ziegenhain, 2007; Ziegenhain, Fegert, Ostler, Buchheim, 2007).

Bisher haben Interventionsprogramme zur Förderung elterlicher Beziehungs- und Erziehungskompetenzen in Deutschland wenig Tradition. Dies ist unterschiedlich zu anderen Ländern wie etwa den USA, wo große und kleinere Programme zur Frühintervention entwickelt wurden, die sich an die Eltern, besonders die Mütter richteten, und die Stärkung elterlicher Beziehungs- und Erziehungskompetenzen, aber auch die Verbesserung der Lebenssituation der Eltern zum Ziel hatten. Einige dieser Programme wie „Head Start“ wurden über Jahre hinweg evaluiert (Ziegenhain, 2007). Demgegenüber wird Erziehungs- und Entwicklungsberatung in Deutschland über unterschiedliche Institutionen der Gesundheitshilfe und der Kinder- und Jugendhilfe angeboten. Dabei werden spezifisch auf besondere Risikogruppen zugeschnittene und manualisierte Programme nicht beziehungsweise nicht systematisch vorgehalten. Hinzu kommt, dass Angebote der Jugend- und der Gesundheitshilfe wenig miteinander abgestimmt und vernetzt sind (Ziegenhain u. Fegert, 2007). Letzteres ist aber insbesondere für die Förderung und Versorgung von jugendlichen Müttern und ihren Kindern mit ihren vielfältigen Problemen, die die Kompetenzen unterschiedlicher Disziplinen ansprechen, zwingend notwendig.

Literatur

- Als, H. (1982). Towards a synyctive theory of development: Promise for the assessment of infant individuality. *Infant Mental Health Journal*, 3, 228-243.
- Ainsworth, M. D. S., Bell, S. M., Stayton, D. J. (1974). Infant-mother attachment and social development: "Socialization" as a product of reciprocal responsiveness to signals. In P. M. Richards (Hrsg.), *The integration of a child into a social world* (S. 99-135). London: Cambridge University Press.
- Bakermans-Kranenburg, M. J., van IJzendoorn, M. H., Juffer, F. (2003). Less is more: Meta-analyses of sensitivity and attachment interventions in early childhood. *Psychological Bulletin*, 129, 195-215.
- Bardone, A. M., Moffitt, T. E., Caspi, A., Dickson, N., Silva, P. (1996). Adult mental health and social outcomes of adolescent girls with depression and conduct disorder. *Development and Psychopathology*, 8, 811-829.
- Bornstein, M. H. (2002). Parenting infants. In M. H. Bornstein (Hrsg.), *Handbook of parenting: Vol.1. Children and parenting* (2nd ed, S. 3-43). Mahwah: Erlbaum.
- Brazelton, T. B. (1994). Touchpoints: Opportunity for preventing problems in the parent-child relationship. *Acta Paediatrica* (supplement), 394, 35-39.
- Butler, J. R., Burton, L. M. (1990). Rethinking teenage childbearing: Is sexual abuse a missing link. *Family relations*, 39, 73-80.
- Chase-Lansdale, P. L., Brooks-Gunn, J. (1994). Correlates of adolescent pregnancy and parenthood. In C. R. Fish, R. M. Lerner (Hrsg.), *Applied developmental psychology* (S. 207-236). New York: McGraw Hill.
- Coley, R. L., Chase-Lansdale, P. L. (1998). Adolescent pregnancy and parenthood. Recent evidence and future directions. *American Psychologist*, 53, 152-166.
- Crittenden, P. M., DiLalla, D. L. (1988). Compulsive compliance: The development of an inhibitory coping strategy in infancy. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 16, 585-599.
- Dawson, G., Ashman, S. B., Carter, L. J. (2000). The role of early experience in shaping behavioral and brain development and its implications for social policy. *Development and Psychopathology*, 12, 695-712.
- Darroch, J. E. (2001). Differences in teenage pregnancy rates among five developed countries: The role of sexual activity and contraceptive use. *Family Planning Perspectives*.
- DeWolff, M. S., Van IJzendoorn, M. H. (1997). Sensitivity and attachment: A meta-analysis on parental antecedents of infant attachment. *Child Development*, 68, 571-591.
- Egeland, B., Weinfield, N. S., Bosquet, M., Cheng, V. K. (2000). Remembering, repeating, and working through: Lessons from attachment-based interventions. In J. D. Osofsky, H. E. Fitzgerald (Hrsg.), *WAIMH handbook of infant mental health. Vol. 4: Infant mental health in groups of high-risk* (S. 35-89). New York: Wiley.
- Egeland, B., Bosquet, M., Levy Chung, A. (2002). Continuities and discontinuities in the intergenerational transmission of child maltreatment: Implications for breaking the cycle of abuse. In K. D. Browne, H. Hanks, P. Stratton, C. Hamilton (Hrsg.), *Early prediction and prevention of child abuse: A handbook* (S. 217-232). Sussex: Wiley.
- Erickson, M. F., Egeland, B. (2006). Die Stärkung der Eltern-Kind-Bindung. Frühe Hilfen für die Arbeit mit Eltern von der Schwangerschaft bis zum zweiten Lebensjahr des Kindes durch das STEEP-Programm. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Fergusson, D. M., Horwood, L.J. (1996). The role of adolescent peer affiliations in the continuity between childhood behavioral adjustment and juvenile offending. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 24, 205-221.
- Fergusson, D. M., Woodward, L. J. (2000). Teenage pregnancy and female educational underachievement: A prospective study of a New Zealand birth cohort. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 147-161.
- Furstenberg, F. F., Brooks-Gunn, J., Chase-Landsdale, P. L. (1989). Teenage pregnancy and childrearing. *American Psychologist*, 44, 313-320.
- Gloger-Tippelt, G. (2007). Präventive Programme zur Stärkung elterlicher Beziehungskompetenzen. Der Beitrag der Bindungsforschung. In Ziegenhain, U., Fegert, J.M. (Hrsg.), *Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung* (S. 128-141). München: Reinhardt.
- Hardy, J. B., Astone, N. M., Brooks-Gunn, J., Shapiro, S., Miller, T. L. (1998). Like Mother, like child. Intergenerational patterns of age at first birth and associations with childhood and adolescent characteristics and adult outcomes in the second generation. *Developmental Psychology*, 34, 1220-1232.
- Huzinga, D., Loeber, R., Thornberry, T. P. (1993). Longitudinal study of delinquency, drug use, sexual activity, and pregnancy outcome among children and youth in three cities. *Public Health Reports*, 108, 90-96.
- Jaffee, S., Caspi, A., Moffitt, T., Belsky, J., Silva, P. (2001). Why are children born to teen mothers at risk for adverse outcomes in young adulthood? Result from a 20-year longitudinal study. *Development and Psychopathology*, 13, 377-397.
- Ketterlinus, R. D., Henderson, M. A., Lamb, M. E. (1990). Maternal age, sociodemographics, prenatal health and behavior: Influences on neonatal risk status. *Journal of Adolescent Health Care*, 11, 423-431.
- Kindler, H. (2007). Prävention von Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung im Säuglings- und Kleinkindalter. In U. Ziegenhain, J. M. Fegert (Hrsg.), *Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung* (S. 94-108). München: Reinhardt-Verlag.
- Kißgen, R., Suess, G. J. (2005). Bindungstheoretisch fundierte Intervention in Hoch-Risiko-Familien: Das STEEP-Programm. *Frühförderung Interdisziplinär*, 24, 124-133.
- Klepinger, D. H., Lundberg, S., Plotnick, D. R. (1995). Adolescent fertility and the educational attainment of young women. *Family Planning Perspectives*, 27, 23-28.
- Kovacs, M., Kro, R., Voti, L. (1994). Early onset psychopathology and the risk for teenage pregnancy among clinically referred girls. *Journal of the American Academy of Child Adolescent psychiatry*, 33, 106-113.
- Laucht, M., Esser, G., Schmidt, M. H. (1997). Wovon schützen Schutzfaktoren? Anmerkungen zu einem populären Konzept der modernen Gesundheitsforschung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 29, 260-270.
- Luster, T., Brophy-Herb, H. (2000). Adolescent mothers and their children. In J. Osofsky, Fitzgerald, H. E. (Hrsg.), *WAIMH handbook of infant mental health: Vol. 4: Infant mental health in groups at high risk* (S. 369-413). New York: Wiley.
- Main, M., Goldwyn, R. (1985-1998). Adult attachment scoring and classification systems. Manual in draft. U.C. Berkeley.
- Maynard, R.A. (1995). Teenage childbearing and welfare reform: Lessons from a decade of demonstration and evaluation research. *Children and Youth Services Review*, 17, 309-332.
- McDonough, S. C. (1993). Interaction guidance. In C.H. Zeanah (Hrsg.), *Handbook of infant mental health* (S. 414-426). New York: Guilford.

- Miller-Johnson, S., Winn, D.-M., Coie, J., Maumary-Germaud, A., Hyman, C., Terry, R., Lochman, J. (1999). Motherhood during the teen years: A developmental perspective on risk factors for childbearing. *Development and Psychopathology*, 11, 85-100.
- Minde, K., Minde, R. (1997). Parenting and the development of children. In P. L. Adams, E. Blehy (Hrsg.), *Handbook of Child and Adolescent Psychiatry. Advances and new directions*. Vol. 7 (S. 265-283). New York: Wiley.
- Munoz, R. F., Mrazek, P. J., Haggerty, R. J. (1996). Institute of Medicine Report on prevention of mental disorders. *American Psychologist*, 51, 1116-1122.
- Olds, D. L., Kitzman, H., Cole, R., Robinson, J. (1997). Theoretical foundations of a program of home visitation for pregnant women and parents of young children. *Journal of Community Psychology*, 25, 9-25.
- Osofsky, J., Wewers, S., Fick, A., Hann, D. M. (1993). Children's exposure to chronic community violence: What are we doing to our children? *Psychiatry*, 56, 36-45.
- Osofsky, J. D., Hann, D. M., Peebles, C. (1993). Adolescent parenthood. Risks and opportunities for mothers and infant. In C. H. Zeanah (Hrsg.), *Handbook of infant mental health* (S. 106-119). New York: Guilford.
- Osofsky, J. (1997). Psychosocial risks for adolescent parents and infants: Clinical implications. In S. Greenspan, S. Wieder, J. Osofsky, (Hrsg.), *Handbook of child and adolescent Psychiatry*, Vol. 1. *Infants and preschoolers: Development and syndromes* (S. 191-202). New York: Wiley.
- Ostler, T., Ziegenhain, U., (2007). Risikoeinschätzung bei drohender Kindeswohlgefährdung. Überlegungen zu Diagnostik und Entwicklungsprognose im Frühbereich. In U. Ziegenhain, J. M. Fegert (Hrsg.), *Schutzauftrag bei Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung: Vernetzung von Helfern und Hilfen. Prävention und Intervention durch frühe Förderung von Feinfähigkeit*. München: Reinhardt.
- Papoušek, H., Papoušek, M. (1987). Intuitive parenting: A dialectic counterpart to the infant's integrative competence. In J. D. Osofsky (Hrsg.), *Handbook of infant development* (S. 669-720). New York: Wiley.
- Papoušek, M. (2002). Störungen des Säuglingsalters. In G. Esser (Hrsg.), *Lehrbuch der klinischen Psychologie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters* (S. 80-101). Stuttgart: Thieme.
- Pfeiffer, C., Hosser, D., Maier-Pfeiffer, A., Jungmann, T. (2005). Projektankündigung: Prävention durch Frühförderung – Modellversuch zur Prävention von Krankheit, Armut und Kriminalität für Kinder aus sozial benachteiligten Familien. *IKK-Nachrichten*, 1-2, 52-54.
- Roosa, M. W., Tein, J., Reinholtz, C., Angelini, P. (1997). The relationship of childhood sexual abuse to teenage pregnancy. *Journal of Marriage and the Family*, 59, 119-130.
- Scaramella, L. V., Conger, R. D., Simons, R. L., Whitbeck, L. B. (1998). Predicting risk for pregnancy by late adolescent: A social contextual perspective. *Developmental Psychology*, 34, 1233-1245.
- Serbin, L. A., Moskowitz, D. S., Schwartzman, A. E., Ledingham, J. E. (1991). Aggressive, withdrawn children in adolescence: Into the next generation. In D. J. Pepler, K. H. Rubins (Hrsg.), *The development and treatment of childhood aggression* (S. 55-70). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Solomon, J., George, C. (1996). Defining the caregiving system: Toward a theory of caregiving. *Infant Mental Health Journal*, 17, 183-197.
- Teti, D., Candelari, M. (2002). Parenting competence. In M. H. Bornstein (Hrsg.), *Handbook of parenting: Vol. 4. Applied parenting* (2nd ed., S. 149-180). Mahwah: Erlbaum.

- Werner, E. (1990). Protective factors and individual resilience. In S. J. Meisels, J. P. Shonkoff (Hrsg.), *Handbook of early childhood intervention* (S. 97-116). Cambridge University Press, Cambridge.
- Winnicott, D. W. (1949). *The ordinary devoted mother and her baby*. London: Tavistock Publications.
- Woodward, L. J., Fergusson, D. M. (1999). Early conduct problems and later risk of teenage pregnancy in girls. *Development and Psychopathology*, 11, 127-141.
- Woodward, L., Fergusson, D. M., Horwood, L. J. (2001). *Journal of Marriage and Family*, 63, 1170-1184.
- Yamaguchi, K., Kandel, D. (1987). Drug use and other determinants of premarital pregnancy and its outcome: A dynamic analysis of competing life events. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 257-270.
- Ziegenhain, U., Fries, M., Bütow, B., Derksen, B. (2004). *Entwicklungspsychologische Beratung für junge Eltern. Grundlagen und Handlungskonzepte für die Jugendhilfe*. Juventa: Weinheim.
- Ziegenhain, U. (2004). Beziehungsorientierte Prävention und Intervention in der frühen Kindheit. *Psychotherapeut*, 49, 243-251.
- Ziegenhain, U., Derksen, B., Dreisörner, R. (2004). Frühe Förderung von Resilienz bei jungen Müttern und ihren Säuglingen. *Kindheit und Entwicklung*, 13, 226-234.
- Ziegenhain, U., Libal, E., Derksen, B., Fegert, J. M. (2005). *Entwicklungspsychologische Beratung für junge Mütter mit Säuglingen und Kleinkindern*. Vortrag auf der Fachveranstaltung des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen „Entwicklungspsychologische Beratung für junge Mütter mit Säuglingen und Kleinkindern“. München, 2. Februar 2005.
- Ziegenhain, U., (2006). Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung im Säuglings- und Kleinkindalter. *Münchener Medizinische Wochenschrift*, 24, 24-26.
- Ziegenhain, U., (2007). Entwicklungs- und Erziehungsberatung für die frühe Kindheit. In F. Petermann, W. Schneider (Hrsg.), *Angewandte Entwicklungspsychologie* (Bd. 7). Enzyklopädie der Psychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Ziegenhain, U., Fegert, J. M. (2007). Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. München: Reinhardt-Verlag.
- Ziegenhain, U., Fegert, J. M., Ostler, T., Buchheim, A. (2007) Risikoeinschätzung bei Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung im Säuglings- und Kleinkindalter. Chancen früher beziehungsorientierter Diagnostik. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 56, 410-428.

Korrespondenzadresse: PD Dr. Ute Ziegenhain, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie der Universitätsklinik Ulm, Steinhövelstr. 5, 89075 Ulm.
E-Mail: ute.ziegenhain@uniklinik-ulm.de